

DIE REISE UM DIE ERDE IN 80 ROMANEN



DER VERHÄRMLOSTE JULES VERNE (1)

Von Jürg Weibel

Jürg Weibel gehört zu den
Autoren der Schweizer Literaturzeitschrift
„drehpunkt“.

„Die Kinder des Kapitäns Grant“, Illustration von 1876



Auf einem seiner üblichen Rundgänge durch die Buchhandlungen blieb ein Bücherfetischist vor einem drehbaren Ständer stehen. Ziellos zog er ein Dutzend Bände heraus und stellte sie wieder zurück. Keiner konnte ihm jene beiden ersetzen, die er schon seit einiger Zeit suchte und die offenbar vergriffen waren. Das Lokal zu verlassen, ohne irgend etwas nach Hause mitzunehmen, dazu konnte er sich nicht entschließen. So griff er denn zu einem Band, dessen Autor ihm wenigstens bekannt war, wenn auch – wie er glaubte – vor allem als Verfasser von Kinderbüchern. Und der Titel des Buches schien dies zu bestätigen: „Die Kinder des Kapitäns Grant“. Die Illustrationen hinterließen einen antiken Eindruck und bestärkten ihn in dem Glauben, daß es sich um ein Kinderbuch aus dem 19. Jahrhundert handelte.

Auch die Story schien ganz im Sinne jener Abenteuerromane angelegt, die man Schülern, sobald sie des Lesens einigermaßen kundig sind, gern in die Hand drückt. Ein englisches Segelboot fischt im Ärmelkanal eine Flaschenpost auf, die eine kaum entzifferbare Nachricht enthält. Wie es sich für Flaschenpost gehört, muß auch diese den Hilferuf eines irgendwo in den Weltmeeren Gestrandeten enthalten, was die wackere Besatzung des Segelbootes – das

übrigens mit modernsten Motoren ausgerüstet ist und nur zum Vergnügen mit gesetzten Segeln daherschwebt – zum Aufbruch in die Weiten der Ozeane bewegt. Wie es sich für solche Romane gehört, sind Katastrophen und Gefahren zu bestehen, denn der Leser will ja um seine Lieblinge zittern können, bevor ihm ihre Errettung die eigene Erlösung bringt.

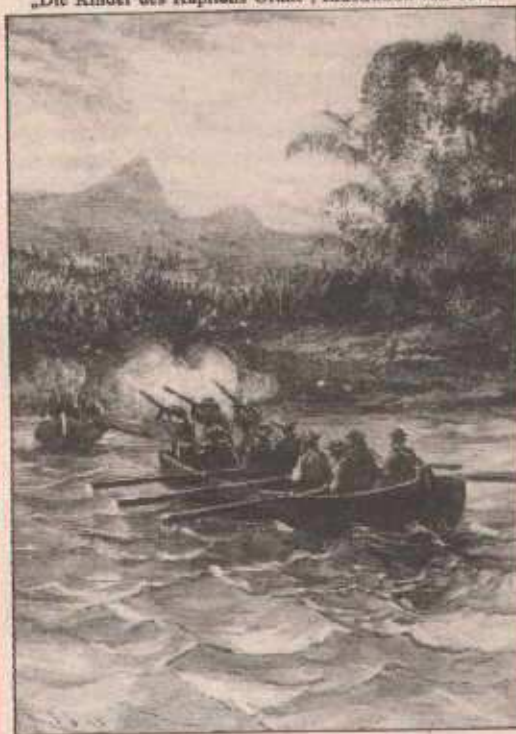
Hier begann der Bücherfreund zum ersten Mal aufzumerken. Da wurde mit Liebe zum Detail und historischer Treue die Geschichte ganzer Völker aufgerollt, ihre Kultur beschrieben und – was besonders bemerkenswert war – ihre Erfahrungen mit anderen Völkern, allen voran mit denen europäischen. Der Autor hatte sich den Luxus geleistet, in sein Kinderbuch ganze Episoden des Kolonialismus hineinzunehmen, und es waren, wie sich bei näherem Zusehen zeigte, keine vergoldeten Episoden. Im ganzen gesehen war das Bild der Kolonialisten sogar wenig schmeichelhaft, das der unterdrückten Völker, zum Beispiel der Maoris in Neuseeland oder der Eingeborenen in Australien, dagegen wohlwollend, ja bewundernd.

Der Widerspruch blieb bestehen, daß ein Mann schon im 19. Jahrhundert gewagt hatte, ein harmloses Kinderbuch zu schreiben, dessen



„20000 Meilen unter dem Meer“, aus der Erstausgabe, 1870

„Die Kinder des Kapitäns Grant“, Illustration von 1876



Handlung er in keineswegs harmlose weltgeschichtliche Zusammenhänge und Tatsachen einbaute.

Noch etwas anderes hatte den Leser in Erstaunen versetzt, um nicht zu sagen fasziniert: die Fülle an erdkundlichen, botanischen, zoologischen, meteorologischen und wirtschaftsgeschichtlichen Details, Hinweisen und Zwischenbemerkungen, die der Autor seinen Helden in den Mund legte. Zwar waren die meisten von ihnen nicht nachprüfbar, dazu hätte es eines umfassenden, ja enzyklopädischen Wissens bedurft. Aber es war kaum anzunehmen, daß der Autor einfach bluffte, denn der Roman wurde oft in kunstvoller Weise von diesen Details vorangetrieben, sie dienten zur Aufklärung von Tatbeständen, die realistisch und nicht übertrieben wirkten. Zudem stimmten die historischen Angaben, die der Autor machte. Warum sollten die anderen falsch sein?

Was sollten nun aber all diese Angaben und Details in einem Kinderbuch? Sie machten es für Kinder nicht interessanter und schon gar nicht verständlicher. Der Verdacht begann sich in dem Bücherliebhaber festzusetzen, daß er einem langjährigen, wohlbehüteten Vorurteil aufgesessen war. Der Autor hatte nicht, vermutlich sogar nie für Kinder geschrieben, sondern für erwachsene, gebildete Leser, denen er mit seinem

Buch Spannung und Wissenswertes zugleich vermitteln und in manch versteckter oder offener Anspielung Denkanstöße geben wollte.

Falls dies stimmte...

Es ließ sich leicht nachprüfen, denn der Mann hatte noch eine ganze Reihe anderer Bücher geschrieben, darunter so bekannte wie „Reise um die Erde in 80 Tagen“ oder „Von der Erde zum Mond“. Es muß hier beigefügt werden, daß unser Bücherfreund die Namen dieser Romane sehr wohl gekannt hatte und ebenso die Mythen, die sich in Leserkreisen (und in Nichtleserkreisen: Filme waren danach gedreht worden) längst breitgemacht hatten.

Und siehe da! Der Verdacht bestätigte sich und wurde zur Gewißheit. Der Mann war ganz gewiß kein Kinderbuchautor, auch wenn sich seine Bücher leicht lesen ließen.



„In 80 Tagen um die Erde“: die berühmte Londoner Wette

„Es ist Verne gelungen, ein eigenes Universum zu schaffen, das in sich stimmt“, hatte ein Kritiker der „Neuen Zürcher Zeitung“ in den sechziger Jahren geschrieben. So stand es auf dem Umschlag von einem der Bücher. Ja und nein! sagte sich unser wachgewordener Leser. Sicher hatte Verne ein Universum geschaffen, das seinem Erfindergeist und seiner Phantasie ein glänzendes, ein geniales Zeugnis ausstellte. Und die Welten, die Verne in seinen Büchern entwarf, stimmten in sich insofern, als die handelnden Figuren Abbilder von Menschen aus Fleisch und Blut, mit menschlichen Schwächen und Stärken, Bedürfnissen und Hirngespinnsten waren. Und die technischen Apparate, die zum

Teil noch heute spinnig anmuten, paßten in das Universum, als Spielzeuge ebenso wie als todbringende Massenvernichtungswaffen.

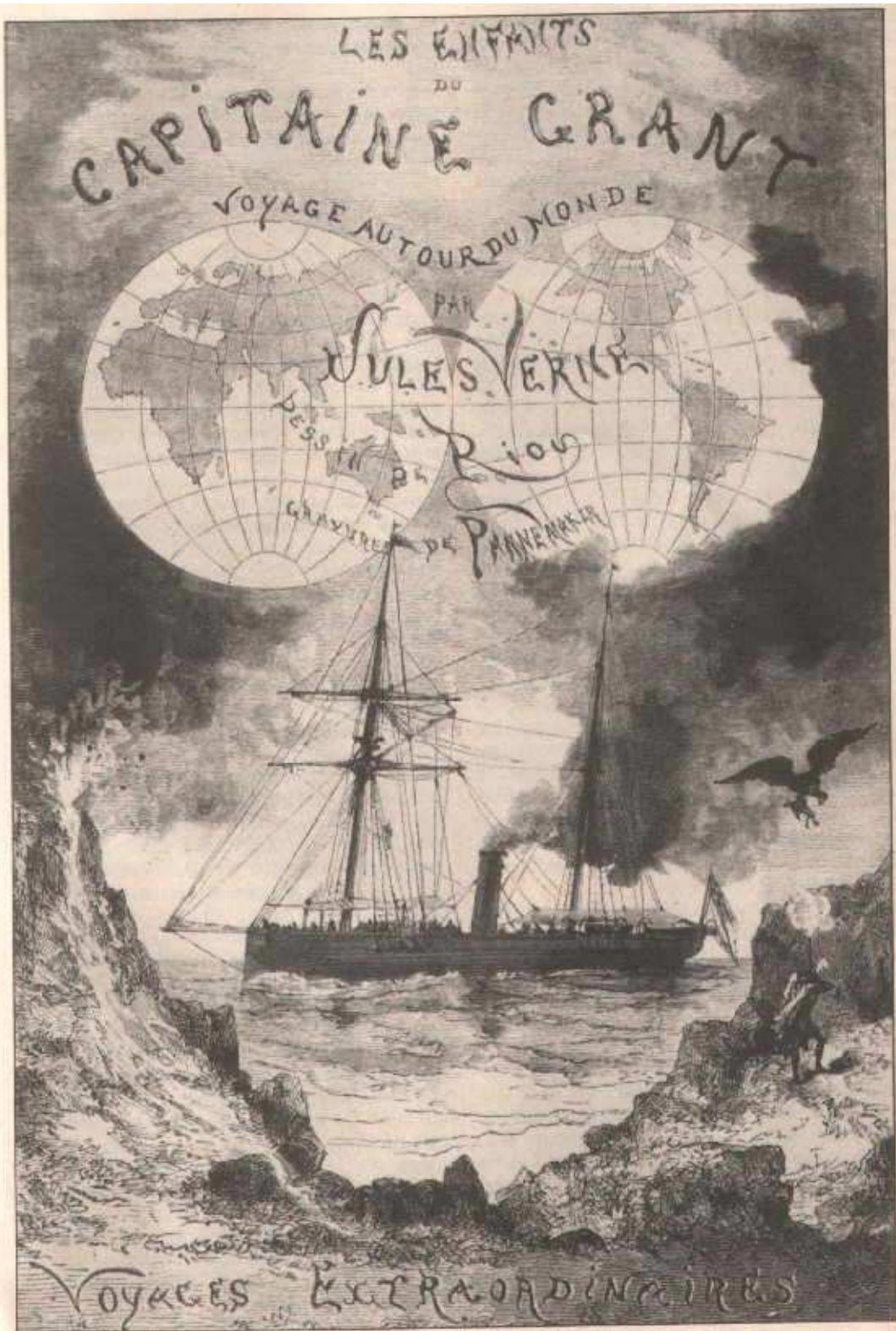
Aber – und hier hatte das entschiedene Nein anzusetzen! – Jules Verne war weit davon entfernt, „ein eigenes Universum zu schaffen, das in sich stimmt“, einfach weil er Freude hatte am Kombinieren von technischen und naturwissenschaftlichen Details und am Erzählen von irgendwelchen Geschichten, in denen Leute um die ganze Welt oder nur durch einen Erdteil reisen. Jules Verne wollte kein erregendes, mit Unwahrscheinlichkeiten gespicktes Universum der Fiktion errichten.

Jules Vernes Reich war vielmehr das eines ausgekochten Realisten, der in seinen Handlungsgerüsten zwar bisweilen einen gewissen Hang zu romantischen Verwirrungen und Lösungen offenbarte, aber im übrigen sich an die Wirklichkeit hielt, die er vorfand. Was er seiner Zeit vorhielt, war ein Spiegel, und wenn er ein Zerrbild zeigte, dann nicht, um die Konturen der Wirklichkeit zu verwischen, damit ein obskures Universum der Phantasie entstehe, sondern weil die Wirklichkeit tatsächlich eine von Grausamkeiten und Ungeheuerlichkeiten verzerrte Fratze darbot. Jules Verne sah genau hin, und wenn er das, was er sah, in übersteigerter Form wiedergab, so wohl in erster Linie, um seine Leser darauf aufmerksam zu machen.

Ob die Leute das damals auch wirklich gemerkt haben? Es ist zu bezweifeln. Allzu amüsant waren die Plaudereien, die die Gestalten von Vernes Romanen führten und über deren vielfach doppelbödigen Inhalt man mit Leichtigkeit hinwegsehen konnte. Vieles war auch so atemberaubend geschrieben, daß man sich von der Spannung hinwegtragen und an irgendeinem Punkt niedersetzen lassen konnte, aus Zeitnot, Ermüdung oder Erschöpfung, sehr selten aus Langeweile. Und bewiesen nicht gerade die Mythen, daß von einem tieferen Verständnis des Franzosen nur gerade das Oberflächliche, das weithin Sichtbare und – das Ungefährliche übriggeblieben waren? Hatte der Mann seinen Zeitgenossen zu sehr auf den Zahn gefühlt, so daß sie alle Ursache hatten, seine Wahrheiten und Ungeheuerlichkeiten, die er sah und prophetisch voraussagte, zu vergessen und zu verdrängen? Hatte die Überlieferung den Mann mit dem scharfen Blick in die Gefilde der Kinderliteratur und Reisebeschreibungen abgedrängt, um ihn unschädlich zu machen?

Da war einer der ganz Großen der Literatur offensichtlich vor die literarischen Hunde gegangen oder vielmehr geworfen worden.

Nun endgültig hellhörig geworden, machte sich unser Leser auf die Suche nach Weiterem, das



1866 beginnt mit dem Roman „Die Kinder des Kapitäns Grant“ eine wahrhaft außergewöhnliche Trilogie

das Rätsel Jules Vernes erhellen und vielleicht auflösen konnte. Kein deutscher Biograph hatte es für nötig befunden, den Franzosen zu porträtieren. Hing das etwa mit der Schonungslosigkeit zusammen, mit der Jules Verne die deutsche Bourgeoisie des ausgehenden 19. Jahrhunderts aufs Korn genommen hatte? Doch auch die Franzosen hatten seit 1928 ihren Landsmann biographisch links liegengelassen. Von damals datierte eine umfangreiche Würdigung von Leben und Werk, die – wen wundert's – von einer entfernten Verwandten geschrieben worden war. Immerhin das.

Da half ihm der Tip eines Kollegen. In Frankreich war man neuerdings wieder auf den Mann mit dem scharfen Blick aufmerksam geworden. Ein Zeitungsausschnitt aus „Le Monde“ nannte verschiedene Werke, darunter eines, das unseren Detektiv in höchstem Maße interessierte. Sein Titel war: „Une lecture politique de Jules Verne“. Was er darin erfuhr, bereitete ihm großes Behagen. Er suchte seine Notizen zusammen, ordnete sie und verglich. Der Autor dieser „Politischen Lektüre“ bestätigte in manchem seine eigenen Feststellungen, nur hatte er, da ihm offensichtlich das Gesamtwerk von Jules Verne sowie eine Reihe von Aufsätzen aus diesem Jahrhundert zugänglich gewesen waren, eine viel umfassendere Analyse anstellen können, als es ihm selbst möglich gewesen war. Um so besser. Hier endlich wurde der große Franzose in seiner wirklichen Größe gezeigt, aus den Kinderschuhen und Wandertiefeln herausgeholt, vom Kopf auf die Füße gestellt. Und es zeigte sich: Jener hatte nicht nur über ein gewaltiges Wissen und ein scharfes Auge verfügt, er hatte es seinen Landsleuten auch nicht leicht gemacht, ihn in der politischen Landschaft unterzubringen.

In vielem wies sich Jules Verne eindeutig als fortschrittlicher Intellektueller und vor allem als Partisan des Fortschritts in Wissenschaft und Technik aus. In manchem zeigte er indessen eine konservative Haltung, die widersprüchlich, bisweilen sogar skurril und verschroben anmutete. Was mochten die tieferen Ursachen dafür sein?

Vielleicht erhielt man darüber Aufschluß, wenn man einem Phänomen nachging, das allzu auffallend war, als daß man es übersehen konnte. Die meisten seiner Romane handelten von Wissenschaftlern und Privatgelehrten, von Leuten also, die just die Tätigkeit des Autors selbst ausübten. Bemerkenswert die menschliche Grundsituation vieler dieser Helden. Fast immer waren es Außenseiter des offiziellen Wissenschaftsbetriebes, kauzige Eigenbrötler und meist Junggesellen, die an der Grenze zwischen Genie und Wahnsinn irgendein Geheimnis oder Problem aufzulö-

sen oder eine spinnige Idee aus der eigenen Küche starrköpfig zu verwirklichen suchten.

Der Verschleiß an Menschen und Material spielte für sie dabei keine Rolle; hart gegen sich selbst und entbehrungsfähig, mit dem Fanatismus der Einzelgänger ausgerüstet, schonten sie auch ihre Mitarbeiter und Untergebenen nicht, sondern setzten, wenn es sein mußte, bedenkenlos deren Leben aufs Spiel.

Da war der biedere und noch harmlose Dr. Fergusson aus Vernes erstem Roman „Fünf Wochen im Ballon“ (1863), der seinen Diener Joe und den Freund Kennedy mit auf die Suche nach den sagenhaften Quellen des Nils nahm und sie dabei mehrmals in Lebensgefahr brachte – ähnlich jenem Professor Otto Lidenbrock, der sich nicht scheute, seinen noch jugendlichen Neffen Axel in das Halsbrecherische und ungewisse Abenteuer einer „Reise zum Mittelpunkt der Erde“ hineinzureißen. Da war der schon eher skrupellos zu nennende Mathematiker Dr. Maston, der mit einem epochalen „Schuß vom Kilimandscharo“ (1889) die schräg-stehende Erdachse aufgrund des Rückstoßes und der damit verbundenen gewaltigen Erschütterung zum Senkrechtstehen bringen wollte. Und da war der blindwütige Dr. Schultze, der mit der Hälfte der „500 Millionen der Begum“ (1879) eine riesige Waffenfabrik baute, um darin jene Wunderkanone zu gießen, die mit einem einzigen Geschos eine französische Kolonie von der Erdkugel fegen sollte.

1908, also mehr als vierzig Jahre nach Vernes erstem Roman, wurde diese Sammlung von exzentrischen Wissenschaftlern noch um ein weiteres bemerkenswertes Exemplar bereichert. In der „Jagd nach dem Meteor“ gelang es einem jungen französischen Genie, Zephirin Xyrdal, die Bahn eines Meteors aus purem Gold in der Stratosphäre so zu beeinflussen, daß dieser an einem vorausberechneten Ort auf der Erde, auf einer kleinen Insel in Grönland, aufschlug. Während der weltfremde und leicht vertrottelt wirkende Zephirin Xyrdal lediglich seinen Spaß an dem Experiment haben wollte, meldete sein Onkel, ein Bankier, konkretere Interessen an.

Was, so fragte sich unser Bücherfreund, hatte es mit dieser kuriosen Sammlung von Desperados auf sich? Da waren zumindest zwei Feststellungen nicht von der Hand zu weisen. Einmal nahm die Monstrosität der Experimente und Unternehmungen mit steigender Produktion des Autors zu. Zum zweiten veränderte sich der Charakter der Motive, die den Experimenten und Unternehmungen zugrunde lagen, und mit ihnen die Stellung der Wissenschaftler im gesellschaftlichen Gefüge.

(Teil II und Schluß im nächsten Heft)

DIE REISE UM DIE ERDE IN 80 ROMANEN



Jürg Weibel
**DER VERHÄRMLOSTE
JULES VERNE**
(Teil 2 und Schluß)

Die Fülle historischer und anderer wissenschaftlicher Details in Vernes Romanen brachte Jürg Weibel, einen Mitarbeiter der Schweizer Zeitschrift „drehpunkt“, zu der Schlußfolgerung, der berühmte Franzose habe durchaus nicht für Kinder schreiben wollen; er sei bewußt verharmlost worden. (Das schilderte der erste Teil des Artikels im „Magazin“ 9/1984.) Dieser Erkenntnis folgend, untersucht der Autor die Wissenschaftler, die in den meisten Büchern von Jules Verne eine wichtige Rolle spielen.

Pure Neugier hatte Dr. Fergusson zu seinem Ballonflug durch Afrika bewogen. Eine Art SADMUS und vor allem die Profitgier einer im Dunkeln gebliebenen nordamerikanischen Finanzgruppe trieben Dr. Maston zu seinem höllischen Experiment: Mit der Erdachsenveränderung sollten die Polkappen zum Schmelzen gebracht und dadurch die unter der Eisdecke an den Polen ausgemachten Steinkohlevorräte zur lukrativen Ausbeutung freigelegt werden. Daß dabei sämtliche Chinesen und ein gut Teil der Afrikaner mit dem Ansteigen der Weltmeere abtaufen würden, kümmerte den Mathematiker ebensowenig wie seine Auftraggeber. Rassenwahn und Haß waren die Motive von Dr. Schultzes Vernichtungsunternehmen. Wieder Neugier, aber diesmal gepaart mit der völligen Abhängigkeit von einem cleveren Geschäftsmann, bestimmte das Handeln von Zephirin Xyrdal, der einen Meteor auf die Erde umleitete.

Liegt es nicht nahe, daß Verne mit dem sich wandelnden Bild des Wissenschaftlers, seiner Handlungsmotive und seiner zunehmenden Abhängigkeit von privaten Geldgebern Kritik übte? Kritik an seiner Zeit und insbesondere an jener Richtung in der offiziellen Naturwissenschaft des späten 19. Jahrhunderts, die sich ungeachtet der politischen und moralischen Konsequenz ihres Tuns allein der – wie sie es nannte – „reinen und wertfreien“ Forschung widmete und dabei immer mehr in den Sog wirtschaftlicher und staatspolitischer Interessen geriet, sich im Zeitalter des beginnenden und weltweit sich verschärfenden Imperialismus für nationalistische und sogar rassistische Ziele einspannen ließ?

Jules Verne hatte hier einen Forschertyp, wie er im 20. Jahrhundert Furore machen sollte, gleichsam schon bei dessen Geburt an den Pranger gestellt, hatte ihn realistisch abgebildet oder bis zur häßlichen Karikatur verzerrt: den bis zur Selbstverleugnung apolitischen Technologen, der lediglich „um der Sache willen“ forscht und die Welt bestenfalls mit dem Mittel der für ihn allmächtigen Technik zu verändern sucht. Jene wissenschaftliche Marionette also, die den Politikern das gefährlichste Spielzeug der Geschichte, die Atombombe, ausgeliefert hat und noch immer Giftgase, bakteriologische Bomben

und andere Waffen mit derselben Bedenken- und Gewissenlosigkeit entwickelt.

Allerdings, es gab bei Verne auch positive wissenschaftliche Figuren. So z. B. den amerikanischen Ingenieur Cyrus Smith aus „Die geheimnisvolle Insel“, der dank seiner erfinderischen Fähigkeiten nicht nur ein paar Gestrandete vor dem sicheren Tod rettet, sondern auch eine Art Neuschöpfung der Zivilisation auf den Grundlagen einer steinzeitlichen Umgebung vollbringt. Bemerkenswert war immerhin, daß er diese vorwiegend handwerkliche, an Robinson gemahnende und gleichzeitig weit über Robinson hinausreichende Leistung in einer noch heilen Welt, eben auf einer Insel im Pazifik und scheinbar fern aller politischen Zänkereien, zustande brachte. Näher besehen hatte indessen gerade dieser scheinbar widersprüchliche Zug etwas Entlarvendes an sich: Die reine, sogenannte wertfreie wissenschaftliche Schöpfung war auch zur Zeit Vernes (genau 1874/75) nur noch fernab jeder Zivilisation denkbar. Und Verne wäre nicht Verne, wenn er am Schluß dieses Romans nicht ironischerweise zeigen würde, daß auch diese Insel zum Objekt militärstrategischer Überlegungen geworden war und zwar in doppelter Hinsicht: Ein indischer Prinz hatte sie heimlich zur Operationsbasis für seine U-Boote gemacht (darum die „geheimnisvolle Insel“), und der amerikanische Ingenieur wollte sie der Regierung in Washington als Flottenstützpunkt für die Beherrschung des Pazifik schmackhaft machen.

Jules Verne, der geniale Visionär der technischen Entwicklung im 20. Jahrhundert, der Prophet der Weltraumfahrt – so wollte es der Mythos, den die Überlieferung aus ihm gemacht hat. Es ist nicht zu bestreiten, dieses Gütezeichen für den Franzosen hat etwas für sich. Aber indem man es immer und immer wieder angepriesen hat, ist jene ganz andere Prophetie verdeckt worden.

Von geradezu unheimlichem Gespür war noch eine weitere Vision, die der Roman „Die 500 Millionen der Begum“ offenbarte. Der dort entworfene Kleinstaat namens Stahlstadt, Eigentum des Deutschen Dr. Schultze, war nicht nur wegen seiner autoritären Überwachungs- und Bespitzelungsstruktur und wegen seiner unmenschlichen Arbeitsverhältnisse eine Vorform der faschistischen Staaten im 20. Jahrhundert. Was ihn diesen vor allem so ähnlich machte, war das aggressive, vom Rassenwahn dominierte Verhalten seines Führers, der in der Vernichtung der französischen Kolonie France-Ville seine Lebensaufgabe sah. Wenn auch der fast krankhafte Reinlichkeitsfimmel, der die Regenten von France-Ville beherrschte, in einem



„20000 Meilen unter dem Meer“, Illustration aus der Originalausgabe von 1870

Zwielicht erschien, so war jenes doch nicht vergleichbar mit den düsteren Perspektiven, die von Stahlstadt ausgingen. Verne, das ist unzweifelhaft, hat indessen nicht einfach phantasiert und ist dabei per Zufall durch die Geschichte bestätigt worden. Er hat vielmehr das aggressive Gehebe des deutschen Kaiserreichs nach dem Sieg im deutsch-französischen Krieg 1870/71 naturgetreu porträtiert. Daß dabei ein Bild herauskam, das in vielen Details dem Nazistaat glich, ist kein Wunder, da jener ja auch aus übelsten Resten des Preußentums hervorgegangen ist.

Wie Balzac seinen Romanen den Titel „La comédie humaine“ gegeben hatte, so taufte Jules Verne sein Romanwerk „Les voyages extraordinaires“. In dieser wahrlich außergewöhnlichen Reise um die Welt in 80 Romanen und Geschichten gab es kaum einen Flecken Erde, der vom Autor nicht berührt worden ist. Jules Verne reiste mit dem wachen Blick des an Land und Leuten, an Wirtschaft, Kultur, Geschichte und Politik Interessierten um den Globus. Und er

* „Die menschliche Komödie“
„Die außerordentlichen Reisen“

wäre blind gewesen, wenn er dabei nicht registriert hätte, was seinem Zeitalter den unverwechselbaren Stempel aufdrückte: den weltumspannenden, von allen Großmächten zügel- und rücksichtslos betriebenen Kolonialismus.

Kolonialismus als Instrument der Ausbeutung und Unterdrückung wurde von Verne ausnahmslos verurteilt, wiewohl nationaler Färbung er auch sein mochte. Die Engländer kamen dabei allerdings besonders schlecht weg und nicht deshalb (wie unser Detektiv am Anfang geglaubt hatte), weil in Verne bei aller Kritik der Funke eines Chauvinisten glühte, sondern weil Briten in den Jahrzehnten zwischen 1850 und 1900 das umfassendste Kolonialimperium der Welt besaßen, in dessen Besitzungen sie mit jeglichem Widerstand nicht eben zimperlich umgingen. So vermerkte der Autor in den „Kindern des Kapitäns Grant“ beiläufig: „Der Massenmord war nur eine der Methoden englischer Kolonialpolitik, die in Australien ebenso praktiziert wurde wie in Indien, wo auf einen Schlag 5000000 Hindus verschwanden. Auch die Kap-Hottentotten sind von 1000000 auf 100000 zusammengeschnitten.“ Verne beschönigte indessen auch die kolonialen „Heldentaten“ der Franzosen,



„In 80 Tagen um die Erde“, Illustration aus einer deutschen Ausgabe um 1900

z. B. in Afrika, nicht; das bewiesen Werke wie „5 Wochen im Ballon“, „Mathias Sandorf“, „Die Meeresinvasion“ usw.

Wer einen Blick auf die damalige Weltgeschichte wirft, kann feststellen, daß Verne mit dem Bild der „kuchenteilenden“ Großmächte sehr fein die Ereignisse auf dem Feld der kolonialen Auseinandersetzungen registrierte und als Chronist mit außergewöhnlicher Raschheit auf das jeweilige Zeitgeschehen reagierte. „Der Schuß vom Kilimandscharo“, der in Afrika spielt, durfte als verschlüsselte Widerspiegelung jener kolonialistischen Feldzüge und Schlachten aufgefaßt werden, die sich Franzosen, Engländer und Deutsche in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts in ganz Afrika lieferten (das Buch von Verne erschien 1889!). Ähnlich verhielt es sich mit „Die Jagd auf den Meteor“ (1908): Wer statt Grönland China setzte, bekam von Verne eine Kritik an der gewaltsamen Aufteilung des uralten Kaiserreiches im Osten geliefert, einer Aufteilung, an der Deutschland, Frankreich, England und Rußland beteiligt waren und die 1900 zum berühmt gewordenen Boxeraufstand geführt hat, bei dessen Niederschlagung vorab die Truppen Wilhelms II. mehr als 30000 Chinesen – Männer, Frauen, Kinder, Greise – wahllos massakrierten.

Habgieriger Egoismus der Mächte und brutale Rücksichtslosigkeit gegenüber den Eingeborenen gehörten für Verne zusammen. So bemerkte er im „Meteor“ sarkastisch, daß die davon Betroffenen, nämlich die Eskimos (lies: die Chinesen), überhaupt nicht gefragt worden seien, ob sie fremde Herrscher über sich haben wollten. Für die Kolonialisten gelte nur der eine Satz: „Nach den Prinzipien unserer Rechtsprechung darf es nichts geben, was niemandem gehört.“ Noch schärfer formulierte Verne den Gegensatz zwischen Eroberern und Ureinwohnern u. a. im Roman „Die Kinder des Kapitäns Grant“. Da wurden englische Großgrundbesitzer in Australien als schießwütige Ignoranten gezeigt, die auf einer Vergnügungsjagd einfach abknallten, was ihnen vors Rohr kam. Demgegenüber erschienen die australischen Wilden als weise Jäger, die mit List und ausgeklügelten Methoden nur gerade so viele Tiere erlegten, wie für die Nahrungsbeschaffung ihres Stammes notwendig war. Die Vernichtung der Tierwelt konnte zudem symbolisch für die Ausrottung der Eingeborenen selber stehen, wie sie so oft fatale Begleiterscheinung des kolonialistischen Besitzwahnnes war (z. B. in Nord- und Südamerika, wo heute nur noch Bruchteile der indianischen Urbevölkerung leben).

Offen Partei für die unterdrückten Völker ergriff Jules Verne gar mit seiner Figur des Kapitäns

Nemo („20000 Meilen unter dem Meer“, „Die geheimnisvolle Insel“). Nemo, der Konstrukteur eines U-Bootes und als technisches Genie seiner Zeit weit voraus (der Roman „20000 Meilen...“ entstand 1870!), entpuppt sich bei seinem Tod als indischer Prinz, der es sich zur Lebensaufgabe gemacht hat, den Unabhängigkeitskampf seiner Landsleute (1857 indischer Aufstand) gegen die britischen Ausbeuter mit allen Mitteln zu unterstützen. Die geheimnisvolle Insel im Pazifik ist dabei einer seiner Stützpunkte. Daß das unberührte Eiland von amerikanischen Siedlern *zivilisiert* und nach deren Plänen der Regierung ihres Mutterlandes als Flottenbasis übergeben werden soll, bekam auf dem Hintergrund der Kolonialgeschichte wiederum eine besondere Bedeutung.

Nemo, der sich den amerikanischen Eindringlingen in allen, aber insbesondere in den technischen Belangen überlegen zeigt, stirbt, bevor sich das indische Volk freigekämpft hat. Die geheimnisvolle Insel – auch das vieldeutig – fällt indessen nicht den Amerikanern zu, sondern geht bei einem Vulkanausbruch unter. Verne, der das Buch 1874/75 geschrieben hatte, nahm mit ihm geradezu prophetisch den Verlauf der Geschichte vorweg: Rund 25 Jahre später hatten die Amerikaner die Engländer als größte und stärkste Macht der Welt abgelöst – auch auf kolonialem Gebiet. Und ein weiteres Vierteljahrhundert später begann die Selbstbefreiung der kolonialisierten Völker (China, Indien, Algerien, Kuba, Vietnam, Angola...). Nemo, Symbol für all diese Befreiungskämpfe und die daran beteiligten Völker, muß 1875 noch sterben, obwohl seine Kriegstechnik den Unterdrückern bereits überlegen ist. Damit möchte Jules Verne ausdrücken, daß die Übermacht der Kolonialherren Ende des 19. Jahrhunderts noch zu groß war, als daß die Bemühungen der unterdrückten Völker um Unabhängigkeit hätten zum Erfolg führen können.

Kam man bei der Überprüfung von Zusammenhängen und Einzelheiten in Vernes Romanen von einer Überraschung in die andere, wie groß war erst das Erstaunen, wenn man sich darüber Rechenschaft ablegte, was das Romanwerk als Ganzes darstellte, welch ungeheuer weitgespannter Horizont sich in ihm auftat und welcher Geist dahinterstehen mußte. Wie kam der Franzose zu so erstaunlichen Erkenntnissen und Schlüssen, sowohl was seine eigene Zeit wie was die Zukunft anging?

Und da entdeckt man dann: Profundeste Sachkenntnis, ein großes historisches Bewußtsein und die Fähigkeit, Fakten zu sammeln, zu kombinieren und zu einem möglichst lückenlosen Abbild der Wirklichkeit zusammenzufügen, wa-

ren die Voraussetzungen für die Visionen in Vernes Romanen. Dem wachen Blick für die Realitäten der Gegenwart ebenso wie der Vergangenheit hatte die Zukunft nicht verborgen bleiben können. Das brachte Jules Verne in die Nähe eines Zeitgenossen, dessen analysierende Vorausschau sich in unserer Zeit bewahrheitet hat: Karl Marx.

In zahllosen Details ließ Verne sein wahrhaft enzyklopädisches Wissen durchblicken, das in Gebiete wie Geographie, Botanik, Zoologie, Ingenieurwesen, Ökonomie, Geschichte, Politik, Astronomie, Mathematik, Ethnologie, Sprachwissenschaft, Literatur usw. hineinreichte. Aber wie Marx, auf den er übrigens ab und zu Anspielungen machte, war Jules Verne nicht einfach ein unersättlicher Vielleser und genialer Gedächtnisartist; das Wissen blieb für ihn nicht Selbstzweck, sondern diente dazu, die Wirklichkeit zu erhellen und für die Leser transparent zu machen.

Jules Verne – der brave Kinderbuchautor und der Großvater der Science Fiction – diese Mythen hatten einer genaueren Prüfung nicht standgehalten.

Was aber mochten die genauen Motive für die Verharmlosung von Jules Verne gewesen sein? Vieles an seiner Zeitkritik war doch in symbolischer oder zumindest verschlüsselter Form vorgebracht worden, mochte daher also als ungefährlich erscheinen.

Zum einen hatte Jules Verne in die großen sozialen und politischen Auseinandersetzungen im Frankreich seiner Zeit nie in der Weise eingegriffen, wie es beispielsweise Emile Zola in der Dreyfus-Affäre tat. Er betätigte sich lediglich als Stadtparlamentarier in seinem Wohnort, in Amiens, wo er für die Interessen der Radikalen eintrat. Das mochte dazu beigetragen haben, daß der vehemente und engagierte Zeitkritiker bald in der Versenkung verschwand.

Ein Zug des beginnenden imperialistischen Zeitalters kam außerdem der Legendenbildung um Jules Verne entgegen: Weil die Technik in großem Stile für die Durchsetzung wirtschaftlicher und politischer Interessen gebraucht wurde, tendierte man auch dazu, ihre Repräsentanten ins Licht der gesellschaftlichen Aufmerksamkeit zu rücken.

Zum anderen war es eine bekannte Erscheinung, daß im bürgerlichen Kulturbetrieb die unbequeme politische Seite eines Künstlers gern *vergessen* wurde. *Vergessen*, weil zum Bild des genialen Propheten einer ungeahnten *Entwicklung der Technik* das Bild des scharfäugigen und kritischen Beobachters der *Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaft* nicht gepaßt haben mochte.